

Berner Zeitung  
René Wüthrich  
Publiziert am 17. Februar 2020 um 14:28 Uhr

## Nur keine Hektik!

**Grün ist die vorherrschende Farbe auf und an der Saône.  
Die Reise im Hausboot zeigt ein unspektakuläres, aber  
malerisches Frankreich.**



Unten der Fluss, darüber der endlose Himmel: Die Reise auf dem Hausboot ist nichts für Menschen, die schnell ankommen wollen. Fotos: René Wüthrich

Leinen los! Wir legen ab. Der Körper des Bootes schaukelt in fröhlicher Vorfreude. Ein Wendemanöver im Hafenbecken ist nötig, dann nimmt das Hausboot Fahrt auf und sticht in einer weiten Krümmung in den grünen, glitzernden Fluss. Die Bootsfahrt beginnt in St-Jean-de-Losne/St-Usage und wird uns in fünf Tagen über 102 Kilometer und durch neun Schleusen in die Gegend von Soing führen. Und dann den ganzen Wasserweg wieder zurück. Das Wetter ist gut, die Brise frisch. Vom ersten Moment an spüren wir Erleichterung.

Auf dem Boot ist die Crew schon ganz gut eingerichtet. Wir kommen tüchtig voran. Alles sehen wir wie zum ersten Mal, einen Baum, einen Vogel, das grüne Wasser und das unentrinnbare Grün, das uns umgibt. Über dem Fluss ein heller Himmel, die Kondensstreifen der Flieger wie Kreidestriche an einer blauen Tafel. Das Leben wird leicht. Wir klettern über das ganze Boot. Alles muss in Augenschein genommen werden.

Die Saône liegt still vor uns, spiegelglatt, ein grünes Band, als hätte nie ein Mensch sie vor uns berührt. Aus der Kombüse duften Spiegeleier mit Speck. Die Kaffeekanne pfeift. Alle sind wohlauf, und beim Essen sind wir überzeugt, schon ganz und gar Seeleute geworden zu sein, so gemütlich, wie sich das an Bord anfühlt.

### **Die Leitern sind schmal, nass und oft glitschig!**

Plötzlich ein scharfer Ruf von der Brücke: «Schleuse!» Schlagartig verfliegt die Gemütlichkeit, wir klettern auf die Brücke und schauen ungläubig. Tatsächlich ragt schon nah ein finstres Ungetüm aus dem Wasser, und davor endet der Fluss. Das erste Schleusentor. Nur so kommt man hindurch: Über den Fluss ist ein Seil gespannt, an diesem hängt ein Schlauch, dem wir uns nun langsam nähern. Wer ihn zu fassen kriegt, drehe entschlossen daran. Im Gegenuhrzeigersinn!



Schnittig, aber nicht schnell: Mit den Mietbooten kann man an vielen Stellen anlegen.

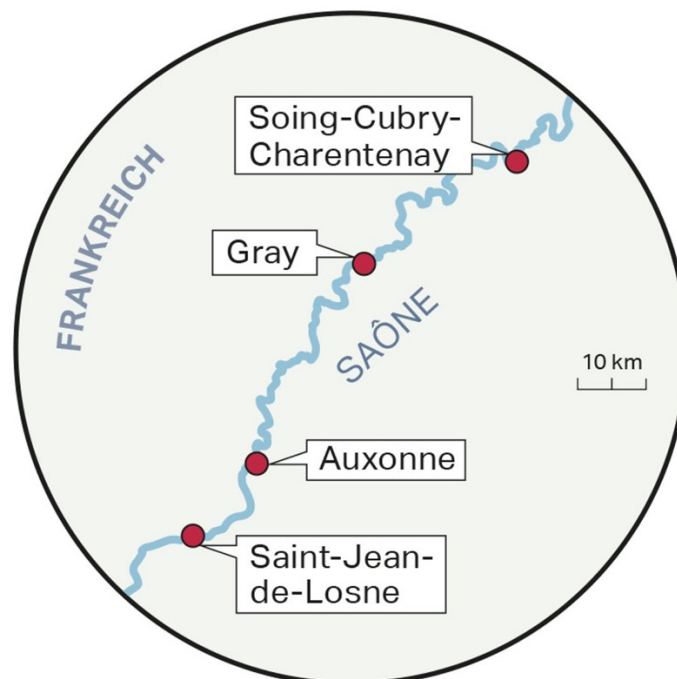
Augenblicklich blitzt ein Licht auf bei der Schleuse. Das Ungetüm knarrt, und dann bewegt es sich, das Tor geht auf, und die dunkle, gemauerte Schlucht, die unser Boot aufnimmt, wird sichtbar. Das Licht an der Ampel springt von Rot auf Grün. Bereit machen! Über Treppen und Leitern krabbeln alle auf ihre vorher besprochenen Posten. Wir müssen nun beweisen, dass wir von Landratten zu Seeleuten mutiert sind! Da das Schiff in der Schleuse aufsteigen wird, muss ein Passagier hochklettern auf die Mauer, um dort die Taue um die Poller zu legen. Die Leitern sind schmal, in Mauernischen eingelassen, nass und oft glitschig.

Beherrscht fasst der Kapitän auf Zeit die erste Sprosse und klettert die paar Meter hoch, legt die Taue um die Poller, dann betätigt er einen Hebel. Das Tor schliesst sich stumm. Kurz darauf gerät das Wasser in Bewegung und hebt das Schiff. Die Leute an Bord halten es mit den Seilen auf Position. Der Kapitän wartet oben auf der Mauer und wird im richtigen Moment dann wieder auf das Boot springen. Et voilà, da tauchen schon die Gesichter der Crew an der Mauerkrone auf, und sie blicken neugierig umher, was es da zu entdecken gibt.

### **Die kleinen Spaziergänge in die Orte sind zauberhaft**

Die Szenerie gleicht sich: Oft wartet ein verträumtes, gemauertes Schleusenwärterhäuschen, umgeben von einem Garten voller Gemüse und Blüten. Ein leicht staubiger, grauer Peugeot vor der Gartenpforte, dem eine Radkappe fehlt. Blumen auf den Sims, Efeu an der Mauer, ein angelehntes Fenster, eine Fliegentür. Es riecht im Haus bestimmt stets nach dampfender Bouillon; eine Flasche Landwein, hier gewiss ein Dôle oder Beaune, steht auf dem Tisch, Wäsche flattert im Wind wie eine Trikolore.

Früher wohnten hier Schleusenwärter, heute irgendwer. Früher bedienten sie die Schleusen von Hand, heute funktioniert das automatisch. So geht wie von Geisterhand das obere Schleusentor auf, und der freie Fluss liegt wieder vor uns. Dieses Abenteuer wiederholt sich alle paar Stunden. Von Mal zu Mal nehmen wir die Herausforderung leichter, bis es sogar Vergnügen macht, im eingespielten Team diese stets etwas knifflige Aufgabe zu lösen.



Die Reise hat einen angenehmen Rhythmus angenommen. Kreuzen wir ein Boot, winken wir. Bootsfahrer verbindet mehr als nur der Fluss. Die Landschaft zieht vorbei. Sie wirkt flüssig und verformbar, sie umschmeigt das Boot. Man kann sich kaum sattsehen an diesem Gesamtkunstwerk voller Grüntöne. Die Zeit vergeht langsam. Pappelreihen am Horizont, davor Felder, Wälder. Dann übernachten auf dem Schiff, das wie eine beleuchtete Kapsel erscheint. Der Mond, der die ganze Nacht wie ein blasser Trotzkopf am Himmel thronte, zergeht im zarten Rosa des heraufkommenden Morgens, ohne eine Spur zu hinterlassen. Vom Ufer her legen sich Baumschatten aufs flache Wasser.

Wir fahren wieder, leise brummt der Motor. Ein silbriger Fisch springt. Wo man auch anlegt, in Auxonne, oder wild beim Schilf an einem Steg: Die kleinen Spaziergänge in die Orte sind zauberhaft und lohnend zum Einkaufen von Terrinen aller Art, Käse, Baguettes und Croissants, etwas Wein, Obst. Gratis bekommen wir eine Erinnerung dazu, nichts Grosses. Ein Frankreich, wie es so in der Zeitung kaum beschrieben wird. Der Rosé halb getrunken, die Gedanken gehen ihrer Wege, oder vielleicht mag man gar nicht mehr denken, genießt nur noch. Da gellt es von der Brücke: «Schleuse!»